

Rezensionen

Ursula Lüfter, Martha Verdorfer u. Adelina Wallnöfer, **Wie die Schwalben fliegen sie aus. Südtirolerinnen als Dienstmädchen in italienischen Städten 1920–1960**, Bozen: Edition Raetia 2006, 453 S., EUR 35, ISBN 88-7283-261-6.

„Unser Bruder Heinrich hat immer gesagt: ‚Warum gehen sie denn immer? Sie haben’s wie die Schwalben, wie sie fliegen sie aus, bleibt doch da, immer in die Walsch hinunter, geht doch einmal in die Schweiz‘“ (75), berichtet Rebekka Rungg, Jahrgang 1910, aus Prad im Vinschgau, in einem 2004 aufgezeichneten Interview.

Rebekka, das vorletzte von sechs Kindern einer Bauernfamilie, zog – ebenso wie ihre Schwestern – in den 1930er Jahren in eine italienische Stadt, um dort als Dienstmädchen zu arbeiten. Wie diese Schwestern gingen viele junge Frauen aus allen Teilen Südtirols damals ins – aus Südtiroler Sicht – „feindliche Welschland“: Arbeitsmigration in einer politisch sehr bewegten Zeit, in der sich die Protagonistinnen dennoch als ‚unpolitisch‘ verstanden. In der Nachkriegszeit, insbesondere in den 1950er Jahren, folgte dieser Arbeitsmigration eine zweite Welle.

Diese Wanderungsbewegungen wurden bisher von der historischen Forschung als Phänomen kaum wahrgenommen; die Autorinnen bezeichnen ihre Untersuchung als Pionierarbeit. Sie haben mit mehr als sechzig Frauen aus den verschiedenen Landstrichen Südtirols themenzentrierte, lebensgeschichtliche Interviews geführt. Wenn die Mütter bereits verstorben waren, erzählten die Kinder deren Lebensgeschichte und stellten Fotos, Briefe und andere Dokumente zur Verfügung. Mehr als sechzig solcher Gespräche bilden die zentrale Quellenbasis für die Publikation. Durch Hinzuziehen von Archivmaterial wurde versucht, die Erfahrungen der Frauen in einen größeren sozialen und politischen Kontext einzubetten.

Der politische Hintergrund der ersten Migrationswelle wird von den Autorinnen wohl weitgehend als bekannt vorausgesetzt und daher nur am Rande erwähnt. Wenn gleich die 1920er und 30er Jahre in Südtirol politisch sehr brisant waren – 1920 wurde es italienisches Staatsgebiet, mit der Machtübernahme Benito Mussolinis folgte eine konsequente Italianisierung, dann gerieten die SüdtirolerInnen zwischen Faschismus und Nationalsozialismus (Stichwort „Option“) –, blieben die meisten der ehemaligen

Dienstmädchen in den Interviews dabei, dass ihre Arbeitsmigration „mit Politik überhaupt nichts zu tun“ (362) hatte.

Als Begründung für ihre Arbeitssuche in Rom, Mailand und anderen italienischen Städten führen sie die schlechte Südtiroler wirtschaftliche Situation in den 1930er Jahren an. In manchen Landesteilen – wie etwa im Vinschgau – hatte Realteilung, die Aufteilung des Besitzes auf alle Erben, zu einer Zersplitterung der landwirtschaftlichen Betriebe geführt, die es den kinderreichen Familien oft unmöglich machte, sich vom eigenen Grund und Boden zu ernähren. Andererseits hatte die Angliederung Südtirols an Italien für die Mädchen und jungen Frauen einen neuen Arbeitsmarkt mit starker Nachfrage nach Hauspersonal eröffnet.

Weitere häufig genannte Beweggründe für die Arbeitssuche in italienischen Städten sind: „Mal raus zu kommen und etwas sehen“, „die Welt kennen lernen“ oder „nicht bei einem Bauern in Dienst gehen“ (72f) zu müssen. Auch das Erlernen der italienischen Sprache und der italienischen Kochkunst scheinen wichtige Motivationen gewesen zu sein. Beides eröffnete bessere Berufsaussichten im Südtiroler Gastgewerbe.

Das Zusammentreffen von DienstgeberInnen und DienstnehmerInnen vollzog sich sowohl über inoffizielle Kanäle als auch über offizielle Stellenvermittlung. Viele der früheren Dienstmädchen berichten, dass sie von italienischen Familien, die ihren Urlaub in Südtirol verbrachten, angeworben wurden. Südtirolerinnen galten als sauber, fleißig, zuverlässig und diskret, was zu einer großen Nachfrage bei italienischen DienstgeberInnen führte. Auch Agenturen in Südtirol und Italien übernahmen die Stellenvermittlung. Ein Übriges leisteten Zeitungsanzeigen und Mundpropaganda zwischen Geschwistern und Freundinnen. So wussten etwa viele Mädchen, die auf eigene Faust losfuhren, dass auch einige deutsche Klöster in Mailand, Florenz und Rom Arbeitsplätze vermittelten.

Den größten Teil des Buches haben die Autorinnen den Erfahrungen gewidmet, die die jungen Südtirolerinnen an ihren Arbeitsplätzen machten. Diese waren höchst unterschiedlich und reichten von der deutlich erlebten Kluft zwischen „Herrschaft“ und Dienstmädchen – „ein schlechtes Bett und karge Kost“ (113) – bis zur Behandlung als Familienmitglied. Die Freizeit beschränkte sich im Allgemeinen auf wenige Stunden am Sonntagnachmittag, die die jungen Frauen aber gut zu nutzen wussten. Sie versuchten, meist begleitet von Kolleginnen oder von jungen Südtiroler Männern, die ebenfalls in Italien arbeiteten oder dort ihren Militärdienst ableisteten, ihre neue Umgebung kennen zu lernen, besuchten Kinos und Tanzveranstaltungen. Beziehungen zu italienischen Männern scheinen eher die Ausnahme gewesen zu sein.

Die Begegnung mit den Möglichkeiten des städtischen Lebens blieb nicht ohne Auswirkungen. Die jungen Frauen veränderten sich. Die Autorinnen zeigen einerseits den äußerlichen Wandel – städtische Kleidung ersetzte die Tracht, ein Kurzhaarschnitt die traditionelle Zopffrisur. Andererseits gewannen die Südtirolerinnen durch die ökonomische Selbstständigkeit auch an Selbstbewusstsein und entwickelten neue Lebenskonzepte. Obwohl die Dienstzeit im Allgemeinen als Übergang bis zu einer Heirat gesehen wurde und der Rückkehr ins Dorf meist bald eine Hochzeit folgte, war die Ehe

nicht mehr das einzige vorstellbare Lebensmodell, und viele der Gesprächspartnerinnen charakterisieren ihre Heirat im Nachhinein als ihre nicht unbedingt beste Lebensentscheidung. Ursula Lüftner, Martha Verdorfer und Adelina Wallnöfer haben außerdem herausgefunden, dass das durchschnittliche Heiratsalter der befragten Frauen mit knapp über 30 Jahren deutlich über dem damals üblichen Alter für Bräute lag.

Wie viele junge Frauen aus Südtirol als Dienstmädchen nach Italien gingen, können die Autorinnen nicht angeben. Eine Quantifizierung sehen sie als unmöglich an; da die meisten der Gesprächspartnerinnen an den Dienstorten nicht gemeldet waren, können auch statistische Quellen keine ausreichenden Informationen liefern. Dennoch erscheint den Autorinnen das Phänomen bedeutend genug, um die Südtiroler Gesellschaft mitzuprägen. Viele Familien zogen materiellen Nutzen aus der Tätigkeit ihrer Töchter. Die meisten der befragten Frauen gaben an, zumindest einen Teil des Lohnes nach Hause geschickt und damit wesentlich zum Überleben ihrer Angehörigen beigetragen zu haben. Neben dieser volkswirtschaftlichen Funktion ist – nach Ansicht der Autorinnen – auch die kulturelle Transferleistung der Heimkehrenden nicht zu unterschätzen. Ihre neue Art sich zu kleiden, zu kochen, zu kommunizieren, trug nicht unwesentlich zum Modernisierungs- und Verbürgerlichungsprozess bei, der für die Südtiroler Nachkriegsgesellschaft kennzeichnend war. Die bereits eingangs erwähnte Rebekka Rungg berichtet, dass die aus einer italienischen Großstadt zurückgekehrten Frauen eine größere Aufgeschlossenheit mitbrachten. Die Betroffenen interpretieren den Lebensabschnitt als Dienstmädchen in einer italienischen Stadt selbst häufig als „die schönste Zeit [ihres] Lebens“. Es sind „Jahre, die [sie] auf keinen Fall missen“ möchten, in denen sie „viel Neues gesehen und gelernt“ haben. Die Jahre in einer italienischen Stadt blieben nicht nur, weil es die Jugendjahre der Frauen waren, in positiver Erinnerung, so der Eindruck der Autorinnen. Manche Frauen merken allerdings die fehlende sozialrechtliche Absicherung auch negativ an.

Was die Struktur der Untersuchung betrifft, haben sich die Autorinnen an einem Konzept der „kollektiven Biographie“ orientiert; sie begleiten die Lebenswege der Frauen von der Kindheit in Südtirol bis zu ihrer Stelle in einer italienischen Stadt und den damit verbundenen Erlebnissen und Erfahrungen. Auch nach dem Erleben der Rückkehr in die heimatliche Umgebung und nach den Auswirkungen der Dienstbotinnenzeit auf das weitere Leben wurde gefragt.

Das Buch ist nach Sachgebieten – wie Herkunft, erste Kontakte zu den DienstgeberInnen, Erfahrungen am Arbeitsplatz und mit dem Leben in der Stadt, Konfrontation mit dem Fremden, Wahrnehmung der politischen Entwicklung etc. – gegliedert. Die Aussagen der Frauen in Interviews und Briefen sind diesen Themen zugeordnet. Sie werden großteils wörtlich wiedergegeben und machen durch ihre Unmittelbarkeit und durch den einfühlsamen Umgang der Autorinnen mit dem sprachlichen Ausdruck der Frauen den Alltag und die besonderen Lebenssituationen der Dienstmädchen gut nachvollziehbar. Die Zitate sind meist mit Namensnennung versehen, häufig aber nur mit rudimentären Erläuterungen des persönlichen Hintergrundes der jeweiligen Erzählerin. Das macht es

für die Leserin, den Leser schwierig, Einzelschicksale zu verfolgen, wozu die Lebendigkeit der Darstellung immer wieder verlockt. In diesem Zusammenhang sei auf die Kurzbiographien der Gesprächspartnerinnen im Anhang verwiesen, die eine Einordnung der Aussagen in den familiären und persönlichen Kontext ermöglichen. Dankeswerterweise werden alle italienischen Zitate in den Anmerkungen ins Deutsche übersetzt. Alles in allem: ein ambitionierter und geglückter Versuch, ein Stück weiblicher Geschichte ins kollektive Gedächtnis zurückzuholen.

Traude Bollauf, Wien

Maria S. Rerrich, **Die ganze Welt zu Hause. Cosmophile Putzfrauen in privaten Haushalten**, Hamburg: Hamburger Edition 2006, 268 S., EUR 16,-, ISBN 978-3-936 096-67-5.

Im privaten Haushalt wird Arbeitskraft heute gewissermaßen extraterritorial zu Märkten getragen. Diese Arbeit unterliegt nicht der Regelung eines souveränen Staates, sondern findet unter quasifeudalen Bedingungen statt. Souverän ist der arbeitgebende Haushalt, und der individuellen Willkür ist damit Tür und Tor geöffnet. (148)

Ein Buch für ArbeitgeberInnen

Mit dem Fokus auf die alltägliche Lebensführung der Beteiligten zeichnet Maria S. Rerrich in ihrem Buch „Die ganze Welt zu Hause. Cosmophile Putzfrauen in privaten Haushalten“ ein komplexes und doch sehr anschauliches Bild eines ebenso verbreiteten wie tabuisierten sozialen Phänomens: die Beschäftigung ausländischer Frauen zum Putzen in deutschen Privathaushalten, ohne ihnen Arbeits- und Bürgerrechte zu gewähren.

Die Soziologin legt den Schwerpunkt ihrer Untersuchung auf Putzfrauen, da es sich hierbei wahrscheinlich um die größte Gruppe der im Haushalt Beschäftigten in Deutschland handelt. Die fließenden Grenzen zu anderen personenbezogenen haushaltsnahen Dienstleistungen, wie Kinder-, Kranken- und Altenbetreuung sowie Sexarbeit klingen jedoch immer wieder an. Sie unterscheidet die einheimischen Putzfrauen und jene mit Migrationshintergrund von den „cosmobilen Putzfrauen“, die im Zentrum ihres Buches stehen. Mit „cosmobil“ bezeichnet Rerrich sowohl Frauen in der „Transmigration“, die offiziell als Touristinnen einreisen und daher einen legalen Aufenthaltsstatus in Deutschland haben, jedoch illegal arbeiten, als auch jene Migrantinnen, die sich hinsichtlich ihres Arbeits- und Aufenthaltsstatus in der Illegalität befinden und